

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Gesellschaftsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o. 4.

Siebenzigster Jahrgang.

1880.

Die letzte deutsche Kaiser-Krönung in Rom *).

Von Karl Baron Hanzer.

Vorwort.

Ein Culturbild aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts dürfte vielleicht zur Illustration der von unserem vaterländischen Forscher Beda Schroll in diesen Blättern gelieferten Geschichte Kärntens von 1335—1519 nicht unerwünscht kommen. Die Kaiser-Krönung und Vermählung Friedrich III. im Jahre 1452 eignet sich dazu insoferne, als sie von mehreren Zeitgenossen anziehend und ausführlich beschrieben wurde, und wenn auch an sich kein Ereigniß von weltgeschichtlicher Bedeutung, doch die wesentlichsten Gesichtspunkte der damaligen Zustände beleuchtet.

Es war eine Zeit, wo sich große Veränderungen in ganz Europa vorbereiteten. Das Mittelalter hatte sich ausgelebt, die Kaiser waren machtlos geworden und die Päpste hatten durch den langen Aufenthalt in Avignon und das darauffolgende Schisma einen guten Theil ihres Ansehens eingebüßt. Das Ritterwesen war entartet, der Adel verarmt und zu Wegelagerern geworden, dagegen erstarkten die Städte; Gewerbe und Handel brachten unermesslichen Reichthum und die wehrhaften Bürger wußten sich geltend zu machen. Einzelne Patricier-

*) Zusammengestellt aus: Aenæ Sylvii Historia Friderici III; dann Historia desponsationis et coronationis Friderici III. authore Nicol. Lanckmann de Valkenstein; Da. Leonor von Birk, Kurz, Chmel, Gregorovius u. a. m.

Familien gelangten zu fürstlichem Vermögen und im Norden bildete die Hanse einen mächtigen unabhängigen Staat. Die völlige Auflösung der kaiserlichen Gewalt aber bot unternehmenden Emporkömmlingen die verlockendsten Aussichten zu frecher Anmaßung und Gewaltstreichen. Jeder kleine Fürst sann auf Gebietszuwachs, geistliche Herren auf Kosten der weltlichen und weltliche auf Kosten der geistlichen. Die großen Mißbräuche in kirchlichen Dingen forderten dringende Abhilfe, allein sie unterblieb, weil auf den Concilien zu Constanz und Basel nur Machtgelüste, nicht eingreifende Reformen Gehör fanden.

Die Mächtigen ahnten nicht, daß die ernststen Mahnworte tiefer blickender Männer im Volke Gehör finden und zu einer Macht heranzuwachsen könnten, die schließlich alles mit sich riß. Schon hatten die Hussitenkriege gelehrt, was fanatische Volkshaufen vermöchten; in der Folge sollten die Bauernaufstände in Krain und Kärnten (1478) noch dringender auf die allgemein herrschenden Schäden aufmerksam machen. Allein sie wurden gewaltsam unterdrückt, man verstand ihre Bedeutung nicht. Gerade in Oesterreich traten die Uebelstände am grellsten hervor, weil der schwache König Friedrich alle Gewalt aus den Händen verlor. In Ungarn warf sich Hunyadi, in Böhmen Podiebrad zum Herrscher auf; selbst im eigenen Stammlande Friedrich's, in Steiermark und Kärnten, erhoben sich die Grafen von Cilli zu reichsunmittelbaren Fürsten und der schlaue Finanzmann Eyzinger in Niederösterreich zeigte ähnliche Gelüste.

Doch nicht Deutschland und Oesterreich allein blieben der Schauplatz des Umschwunges, es regte sich an allen Ecken und Enden. Blicken wir nach Westen, so hatte das märchenhafte Auftreten der Jungfrau von Orleans das frühere Verhältniß zwischen Frankreich und England völlig umgestaltet. Letzteres, bald nur mehr auf das Inselreich beschränkt, zerfleischte sich in den Kämpfen der rothen und weißen Rose, Kämpfe, welche Shakespeare den Stoff zu unsterblichen Dramen gaben. In Frankreich regierte siegreich der elende Carl VII. mit seiner von Voltaire in dem witzigen Gedichte „la Pucelle d'Orléans“ verhöhnten Geliebten Sorel. In Spanien wurden die Mauren aus Europa verdrängt, im Osten drängten die Osmanen unaufhaltsam vor, das tausendjährige griechische Reich zertrümmernd. Im Norden erstand aus der zerfallenen Mongolenmacht das heute unermessliche Czaarenreich. In Italien endlich hatten sich drei Männer von seltener Begabung der Herrschaft bemächtigt: In Neapel Alfons der Weise durch Klugheit,

in Florenz Cosmo Medici durch Geld, in Mailand Franz Sforza durch Gewalt, und den päpstlichen Stuhl hatte Thomas Parentucelli, der Sohn eines armen Chirurgen aus Sarzana, als Nicolaus V. bestiegen. Die ausgebreitetste Gelehrsamkeit, zumal in den alten Classikern, hatte ihm den Weg gebahnt; denn das trockene Formenwesen des Mittelalters genügte damals dem neuauftretenden Geschlechte nicht mehr, man forschte nach den abhanden gekommenen Schriften der alten Römer und Griechen, zog vergilbte Pergamente aus dem Staube der Klöster Italiens und Deutschlands hervor und machte sich die von Schullehrsamkeit (Scholastik) freie, rein menschliche (humanistische), heidnische Weltanschauung eigen. Solche Gelehrsamkeit war zur Mode geworden, und Parentucelli hatte sich durch sie einen Namen gegründet, der würdig erachtet wurde, den Stuhl Petri zu zieren.

In solcher Zeit unternahm Friedrich, völlig ahnungslos des großen Umschwunges der Dinge, seine Römerfahrt, ein bloßes Schaugepränge ohne politische Bedeutung, ja fast möchte man sagen, durch den grellen Gegensatz von Einst und Jetzt, einen Fastnachtzug.

Allein dieser Gegensatz lag in Friedrichs ganzem Wesen, er dünkte sich groß und handelte klein. Selbst sein Äußeres schien demgemäß, er war kräftig gebaut, über die größten Männer hinausragend, mit wallendem Haar, eine Herkulesgestalt und doch sanft und friedfertig wie ein Kind, völlig das Gegentheil dessen, was Macchiavell in seinem berühmten Buche vom Fürsten fordert. Ein Fürst, sagt Macchiavell, soll vor allem Soldat sein: Friedrich tändelte mit Alchymie und Blumen; ein Fürst soll freigebig scheinen, aber mit dem Gelde geizen: Friedrich schien geizig und vergeudete zur Unzeit alles; ein Fürst mag grausam sein, wenn er nur des Volkes Gunst besitzt: Friedrich beleidigte niemanden, aber man haßte ihn; ein Fürst soll sich nur auf eigene Kraft verlassen: Friedrich suchte Bündnisse und blieb stets verlassen. Wie konnte es da anders kommen, als daß er schließlich fast alles verlor. Und ebenso bewährten sich wieder an ihm Macchiavell's Worte, daß ein erblicher Fürst, selbst wenn er der Herrschaft beraubt wird, dieselbe doch immer wieder erlangen könne, sobald demjenigen, der sie ergriffen hat, etwas widriges begegnet: Friedrich erhielt zuletzt alle seine Länder wieder.

Von den Ideen seiner Zeit blieb Friedrich nicht unberührt; auch er liebte humanistische Studien, allein sie drangen nicht in sein Inneres, er huldigte ihnen mit Worten und scheute die Thaten, den Prunk äußerer Formen aber liebte er über alles.

Vorbereitungen zur Krönung.

Es ist nicht ermittelt, wann und aus welchem Anlasse Friedrich zuerst den Entschluß faßte sich in Rom krönen zu lassen, wahrscheinlich ist, daß ihm derselbe durch Aeneas Sylvius eingeflüßt, oder wenigstens nahe gelegt wurde, da es in dessen Interesse lag, nähere Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Papste, damals Eugen IV., anzubahnen. Friedrich mochte bereitwillig darauf eingegangen sein, umsomehr als ihm zur Bestreitung des Römerzuges von Seite des Papstes große Summen geboten wurden. Auffallend ist auch, daß er, der nahezu vierzig Jahre alt geworden war ohne zu freien, jetzt plötzlich auf Heirathsgedanken kam; fast möchte man glauben, daß er meinte, einer Kaiserin bei seiner Krönung nicht enttrathen zu können.

Schon zweimal früher hatte sich ihm Gelegenheit geboten. Erst hieß es, habe er die Witwe seines Veters, Kaiser Albrecht II., Elisabeth heirathen sollen, allein sie war älter als er, er konnte sich nicht entschließen. Später war ihm eine Tochter des zum Gegenpapste Eugens gewählten Amadeus VIII. von Savoyen (welcher als Papst Felix hieß) zgedacht; sie war eine der reichsten Prinzessinnen jener Zeit, aber er verschmähte sie. Da hörte er zufällig im Laufe der Verhandlungen wegen der Vermählung seines Mündels Ladislaus Posthumus, von der portugiesischen Prinzessin Da. Leonor sprechen. Der Gesandte Burgunds, Minister Adrian van der Ge, entwarf eine so günstige Schilderung von der seltenen Schönheit und den trefflichen Eigenschaften dieser damals erst dreizehnjährigen Infantin, daß sich Friedrich entschloß, zwei seiner vertrauten Rätthe auf Brautschau nach Vissabon auszuschicken. Er wählte hiezu Herrn Georg von Volkenstorf und den rechtskundigen Meister Ulrich Kiederer, Canonicus zu Augsburg. In ihrem Gefolge befand sich auf Friedrichs Befehl auch ein Maler, erprobt als Meister seiner Kunst, dessen Name leider nirgends erwähnt wird. Die Gesandten zogen im Jahre 1448 über Rom nach Neapel zum Oheim der Infantin, König Alfons dem Weisen, der sie ohne Verzug zu Schiffe nach Vissabon bringen ließ.

Der Erfolg dieser Sendung war ein günstiger. Die junge Prinzessin, schön, geistreich, voll Muth und Entschlossenheit, war ihres Rufes werth. Sie lebte am glänzenden Hofe ihres Bruders Alfons V. und stammte aus der ausgezeichneten Familie Johann des Unechten, welche durch glückliche Kriege und kühne Seefahrten Portugal zu hoher Blüthe brachte. Der Name eines deutschen Kaisers hatte damals in der Fremde

noch einen Klang, welchen er in der Heimat längst verloren und die Gesandtschaft, welche nur von dem Rufe ihrer Schönheit angezogen kam, mußte dem stolzen Mädchen schmeicheln.

Nach der Rückkehr erstatteten die Gesandten den günstigsten Bericht über die körperlichen wie geistigen Vorzüge der Infantin Donna Leonor und brachten ein wohlgetroffenes Bildniß derselben mit. König Friedrich betrachtete es mit besonderem Antheil und allmählich reifte in ihm der Gedanke sie heimzuführen. In gewohnter Weise konnte er jedoch lange nicht zu einem Entschlusse gelangen. Als er endlich seine Bewerbung an den König von Neapel richtete, verzögerten ernste Unruhen in Portugal die Verhandlungen. Gleichwohl mußte der Eindruck des Bildnisses Leonorens auf Friedrich ein nachhaltiger gewesen sein, oder wurde das Flämmchen seiner aufkeimenden Liebe durch seinen lorbeerkrönten Hofpoeten und Geheimsecretär Aeneas Sylvius geschürt, welcher hinreißende erotische Dichtungen schrieb. Letzterer war damals 45 Jahre alt, klein, schwächlich von Gestalt, kahlhäuptig, bleich und alt aussehend, nur die Augen blizten von heiterem Geiste. *) Aus der verarmten Adelsfamilie Piccolomini in Siena stammend, kam er als armer Poet nach Deutschland, machte große Reisen und erhielt, 34 Jahre alt, erst bei der Wahl des Papstes Felix V. in Basel das Diakonat und die minderen Weihen. Drei Jahre später wurde er zu Frankfurt a. M. dem König Friedrich vorgestellt, der ihn in seine Kanzlei aufnahm.

Raum war Ruhe und Ordnung in Portugal wieder hergestellt, als Friedrich seine Werbung um Da. Leonor's Hand, diesmal unmittelbar bei dem König von Portugal, erneuerte. Das bezügliche Schreiben traf zu Anfang des Jahres 1450 zu Evora ein. Mittlerweile war ein neuer Bewerber um Leonorens Hand aufgetreten, nämlich der Dauphin Frankreichs, später Ludwig der XI.; allein die Infantin erklärte entschieden, sie wolle keines andern als des Kaisers sein. **)

*) Im historischen Museum zu Klagenfurt ist ein schöner Siegelabdruck von ihm (als Papst Pius II.), ein vorhängendes Haupt mit fleischigen Wangen, kahl, ein Köppchen auf der Glaxe.

**) Aeneas Sylvius sagt: „Aber das junge Mädchen wohl wissend, daß der Kaiser ihrer begehrte, und bestochen von dem Glanze einer solchen Würde, erklärte keiner andern Verbindung zustimmen zu wollen, als mit dem Kaiser; denn schon das Wort „Kaiserin“ machte ihr Freude und sie gefiel sich in dem Gedanken, die Braut des Kaisers zu heißen.“

Als König Alfons V. den festen Entschluß seiner Schwester vernahm, berief er die Stände seines Reiches nach Santarem; die Heirath wurde genehmigt und die Cortes beschloffen, die Mitgift der Braut nach altem Herkommen durch Umlage auf alle Vasallen der Krone einzubringen. Bei der weiten Entfernung der contrahirenden Theile jedoch, sollte der Abschluß des Ehevertrages durch beiderseitige Bevollmächtigte am Hofe des Königs von Neapel stattfinden. Friedrich entsendete Aeneas Sylvius, nunmehr Bischof von Triest, Herrn Georg von Volkenstorf und den Secretär Michael von Pfullendorf als Bevollmächtigte. Von portugiesischer Seite erschien Joao Fernandez da Silveira. Aeneas Sylvius wurde zugleich beauftragt, auf der Rückreise von Neapel in Rom mit dem Papste wegen der Kaiserkrönung alles ins Reine zu bringen.

Friedrich bereitete sich nun ernstlich zu seiner Krönungsreise vor. Vor allem mußte er Frieden mit seinen Feinden schließen und das tief aufgeregte Volk in Wien beschwichtigen. Mit seinem Bruder Albrecht und den Grafen von Cilli hatte er sich schon früher im Jahre 1443 abgesunden; am 22. October 1450 schloß er jetzt auch Frieden mit Johann von Hunyadi; aber die Folgen seiner vorausgegangenen 10jährigen Mißregierung konnten nicht mehr ungeschehen gemacht werden, zumal in Niederösterreich, wo durch die Hussitenkriege, durch Kriege mit Ungarn und durch böhmische, mährische und ungarische Räuber fast alles verwüstet war. Herumstreifende Söldnerhaufen raubten und plünderten nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden, da sie keinen Sold bekamen.

Im Marchfelde hatte sich sogar ein förmlicher Räuberstaat gebildet, unter einem gewissen Pangraz von Galicz, der sich Treue schwören ließ, Lehen vertheilte und nach Belieben Steuern ausschrieb, ohne einen Herrn anzuerkennen, und sein Unwesen ungehindert sieben Jahre lang trieb.

Friedrich saß unterdessen, heißt es in Areupock's Chronik, wie ein zweiter Sardanapal in seiner Festung Neustadt zwischen spinnenden Weibern, sammelte Herbstpflanzen, schützte Blumen durch Zudecken vor dem kommenden Winter und that nichts um sein Volk zu retten. Schon lagen meilenweite Strecken öde und die Menschen verwilderten zu Raubthieren. Ja selbst in größeren Städten fühlte man Mangel, umsomehr als Friedrich, da ihm alle Hilfsquellen versagten, schlechte Münze, welche niemand nehmen wollte, prägen ließ. Zu dieser bitteren Noth gesellte

sich der Uebermuth der Reichen. Der Chronist Haselbach erzählt, daß Luxus, Schwelgerei und Verweichlichung in gleichem Maße mit dem Räuberwesen und Elend der Armen zunahmen. Die Adeligen trugen bis zu den Achseln herabhängendes langes gepflegtes Haar, färbten es gelblich, kleideten sich kostbar mit langen Schleppen und Schnabelschuhen und schmückten sich wie Weiber; im Sprechen flöteten sie, schminkten sich Stirn und Wangen, und kräuselten sich wollähnlich die Bärte. Und bei aller dieser Verweichlichung erlaubten sie sich die schrecklichsten Gräueltthaten gegen das Volk und die Priester. Ohne Gottesfurcht beraubten sie letztere, kerkereten sie ein, folterten sie, plünderten Kirchen und beschmuzten sich mit dem Blute der Unschuldigen. Und niemand schaffte Ordnung!

Ähnlich schildert Aeneas Sylvius die Sitten jener Zeit. Uebrigens erschienen die Rätthe des Kaisers selbst nicht im vortheilhaftesten Lichte. Aeneas Sylvius erwähnt an einer anderen Stelle, daß der kaiserliche Kammermeister Johann Ungnad, ein Kärntner, einst von Eizinger einen Brief erhalten habe, worin er der schmachlichsten Bestechlichkeit beschuldigt wurde. Neiperg zeigte das Schreiben entriistet dem Kaiser und ließ es im Rathe laut vorlesen. Mehrere der Anwesenden hielten den Brief für zu stark; andere schwiegen, meinend, er enthielte doch wahres und freuten sich, daß sich endlich doch jemand gefunden, ihm den Kopf zu waschen. Der Kaiser aber merkte wohl, daß der Vorwurf zuletzt auch ihn treffe, ließ sich nichts anmerken und ertrug geduldig die Schmach seines Rathes.

Aeneas Sylvius in Neapel beendete unterdessen die langwierigen Unterhandlungen wegen der Vermählung des Kaisers mit Da. Leonor am 10. December 1450 durch einen Vertrag, wornach König Friedrich sich verpflichtete, innerhalb der nächsten sechs Monate einen Bevollmächtigten nach Portugal zu senden, dem die Infantin Da. Leonor durch Procuracion angetraut werden sollte, und König Alfons von Portugal versprach bis künftigen ersten November, seine Schwester unter entsprechendem Geleite nach einem von Friedrich zu bestimmenden italienischen Seehafen zu schicken und den Abgeordneten des Letzteren zu übergeben. Auf der Rückreise von Neapel hielt sich Aeneas Sylvius einige Zeit in Rom auf, sich seines Auftrages wegen der Kaiserkrönung beim Papste zu entledigen. Letzterer ernannte ihn bei dieser Gelegenheit zum Bischof von Siena, und Aeneas erwirkte bei ihm, daß der berühmte Franziskaner-Mönch Johannes Capistran nach Oesterreich

gesandt wurde, um den Kreuzzug gegen die Türken zu predigen und die Hussiten zu bekehren. Als Aeneas Sylvius durch seine Vaterstadt Siena heimreiste, wurde er mit großer Festlichkeit von seinen Mitbürgern empfangen.

Im Monate März des nächsten Jahres entsandte König Friedrich die Gesandtschaft, welche seiner Braut den Trauring bringen sollte. Es war der Magister Jakob Möz, Baccalaureat der Theologie und des Kaisers Hofkaplan, Nicolaus Lankmann von Volkenstein. Diese beiden zogen mit geringem Gefolge, als Pilger gekleidet, von Wiener-Neustadt aus durch Deutschland nach Genf, dann längs des Rhonestuffes durch Languedoc nach Montpellier, in welcher Stadt schon damals eine berühmte medizinische Schule war, und wollten nach Toulouse durch den Pyrenäenpaß bei Noncesvalles nach Spanien gelangen. Allein Nachrichten über die Unsicherheit der Wege, durch das umherschweifende Kriegsvolk der Armagnaken, bewogen sie wieder umzukehren. Sie wanderten längs der Pyrenäenkette fort bis Perpignan und wandten sich von dort südlich nach Barcelona im Fürstenthume Catalonien.

Die Beschreibung dieser ihrer weiteren Reise, welche vier Monate der heißesten Jahreszeit währte und voll Beschwerden und Gefahren war, sowie der Empfang in Lissabon, die Festlichkeiten dort und die Seereise der Infantin Leonor über das Mittelmeer bis Livorno, hat der treuherzige Caplan Lankmann umständlich geschildert, und sie soll einen Hauptbestandtheil dieses Aufsatzes bilden. Allein zuvor ist es nöthig noch einmal auf König Friedrich zurückzukommen, dessen Reise nach Rom sich gewaltige Hindernisse in den Weg legten. Die Quelle seiner größten Verlegenheiten war die Vormundschaft über seinen Neffen Ladislaus Posthumus, durch welche er glaubte über die Nachbarländer Böhmen, Mähren, Ungarn und Oesterreich herrschen zu können, eine Aufgabe, welcher er lange nicht gewachsen war, umsoweniger als gerade zu jener Zeit zwei gewaltige Männer hervortraten und unter dem Vorwande, die Rechte des unterdrückten Mündels zu schützen, sich selbst an die Spitze stellten.

Zunächst drangen die Abgesandten Böhmens darauf, daß der junge Ladislaus sofort aus der Vormundschaft entlassen und nach Prag geschickt werde, um die Krone Böhmens zu empfangen. Friedrich weigerte sich dessen entschieden und beauftragte seinen vielgewandten Geheimschreiber Aeneas Sylvius, zum nächsten böhmischen Landtage zu reisen, um die Böhmen zu beschwichtigen.

Mittlerweile war Johann Capistran, über Kärnten und Steiermark wandernd, in Wiener-Neustadt angelangt. Friedrich empfing ihn feierlich und beschenkte ihn, der nichts anderes nehmen wollte, mit Messgewändern. Aeneas Sylvius weilte damals (es war im Juni 1451) noch in Wien und schrieb an Capistran einen sehr schmeichelhaften Brief, worin er ihn aufforderte, ja nur gewiß dahin zu kommen, die Wiener entbrennten vor Sehnsucht nach ihm, er möge sich nur ja nicht durch den üblen Ruf dieser üppigen Stadt abschrecken lassen, denn entweder sei Wien besser als sein Ruf, dann sei es des Heiligen würdig, oder es sei wirklich ein neues Babel, dann bedürfe es seiner nur desto dringender.

Capistran folgte dieser Einladung und es zeigte sich, daß Aeneas nicht zuviel gesagt hatte; alles drängte sich ihn zu sehen. Aeneas bekam ihn auch zu Gesicht und schilderte ihn als einen schwächlig gebauten Mann von 65 Jahren, trocken, dürr, abgemagert, nur aus Haut, Knochen und Muskeln bestehend, aber heiter und rastlos. Ueberall auf seinen Reisen zog ihm das Volk mit den Priestern und Heiligtümern entgegen und empfing ihn wie einen Abgesandten des Himmels. Die Bewohner der Berge stiegen herab, berührten seine Kleider; Kranke und Krüppelhafte warfen sich zu seinen Füßen, und viele, hieß es, genasen. In Wien füllten sich alle Straßen, durch die er kam, mit Leuten; man jubelte und weinte vor Freude. Er stieg im Minoritenkloster ab, schlief Nachts ohne sich auszukleiden, stand vor Sonnenaufgang auf, betete, las eine Messe und predigte dann dem Volke von einer, auf dem Stefansplatze unter freiem Himmel errichteten Kanzel. Er sprach nur lateinisch und hatte einen Dolmetsch bei sich, der seine Predigten übersetzte. Aber man wollte nur ihn hören, dessen äußere Erscheinung und Feuerworte alles hinrissen. Zwanzig- bis dreißigtausend Menschen umstanden ihn stundenlang, Reiche und Arme nahmen das Kreuz oder traten in den Franziskanerorden. Mittags ging er in das Kloster zurück, dort besuchte er die Kranken oft bis in die tiefe Nacht. So brachte er achtundzwanzig Tage in Wien zu, ging dann nach Mähren und Böhmen, um die Hussiten zu bekehren, und später an der Spitze eines Haufens von Kreuzfahrern nach Ungarn, wo er an der Seite Hunyadi's den ruhmvollen Sieg zu Belgrad über die Türken mitkämpfte und nach der Schlacht an einer Seuche starb.

Aeneas Sylvius begab sich von Wien zum Landtag nach Böhmen. Aber in Prag herrschte die Pest, die Versammlung mußte in Beneschau

tagen. Zwar richtete er dortselbst wenig aus, auch seine gelehrte Disputation über den rechten Glauben mit Bodiebrad blieb erfolglos; aber es kam später im October doch zu einem förmlichen Vertrage, wornach Bodiebrad zum Statthalter Böhmens ernannt, nicht ferner auf die Entlassung des jungen Ladislaus aus der Vormundschaft drängte. Der schlaue Mann mochte wohl schon damals daran denken, die Krone Böhmens an sich zu reißen. Aeneas schildert ihn als einen Mann von unscheinbarem Aeußeren, vierschrötig, blaß, mit glänzenden schönen Augen und von einschmeichelndem Wesen.

Als Aeneas zurückkehrte, nahte schon die Zeit heran, wo die Infantin Leonor in Italien landen sollte. Friedrich entsandte daher mehrere vornehme Frauen und zwölf Edelfräulein in Begleitung zweier Edelleute aus dem Herren- und zweier aus dem Ritterstande voraus, um sie im Hafen von Telamone zu empfangen. Aeneas und der Sekretär Michael Psfllendorf wurden ihnen beigeordnet, um die Geschäfte dieser Gesandtschaft zu besorgen, zugleich aber auch um mit den italienischen Städten und Fürsten wegen des Durchzuges zu verhandeln.

Friedrich selbst wollte am Martinstage die Reise nach Italien antreten, und erließ Aufforderungen an Ritter und Städte ihn zu begleiten. Viele zeigten sich willfährig, andere nicht. Zumal schien die Stimmung der Stadt Wien bedenklich und doch mußte ihm an Wien das meiste gelegen sein; denn diese Stadt war nicht nur die stärkste Festung im Lande, sondern sie vermochte auch Truppen in's Feld zu stellen und ihre Einkünfte waren ergiebiger, als die ganzer Provinzen. Friedrich glaubte sich ihrer Treue versichern zu müssen, begab sich dahin und stellte an die Spitze der Verwaltung ihm vertraute Männer.

Allein kaum hatte er die Stadt verlassen und war wieder in Br.-Neustadt angelangt, so murrte man darüber, daß er bei der Anstellung jener Männer weder den Landtag, noch den Magistrat befragt hatte. Gizinger schürte die Unzufriedenheit und rief eine zahlreiche Versammlung des Adels nach Mailberg an der mährischen Grenze zusammen, wo man sich zum offenen Widerstand verschwor und einen allgemeinen Landtag nach Wien ausschrieb. Die Wiener Bürger wollten anfangs nicht mithalten, aber nachdem Gizinger den Pöbel für sich gewonnen, mußten sie nachgeben. Unter Glockengeläute, Fauchzen und Festlichkeiten zogen die Verschwörer in die Stadt, Gizinger bestieg

mit der Prinzessin Elisabeth, der Schwester des Ladislaus Posthumus, an der Hand die Kanzel Capistran's und hielt eine zündende Rede an das Volk; die Prinzessin, in Trauer gekleidet, vergoß Thränen, und der Pöbel, der leicht zu überzeugen war, daß alles besser sein könnte, wenn nur der angestammte junge Fürst an der Spitze stünde, schrie und tobte. Gizinger wurde zum Regenten gewählt und dem Könige Friedrich ein Brief in der herausforderndsten Sprache geschrieben.

Sobald Ulrich Graf Cilli von alledem hörte, wollte auch er nicht zurückbleiben, und obwohl er dem Könige Friedrich Treue geschworen, und einer seiner Rätthe war, ließ er sich sofort in heimliche Unterhandlungen mit Gizinger ein. Ulrich Cilli war von mütterlicher Seite mit Ladislaus Posthumus nahe verwandt, dessen Großmutter eine Gräfin Cilli war. Offenbar hatte er, falls der junge Fürst aus der Vormundschaft käme, das nächste Anrecht ihm zur Seite zu stehen, und dadurch hoffte er großen Einfluß zu gewinnen. In der Wahl der Mittel zum Zweck waren die Cillier nie ängstlich, und Ulrich am wenigsten. Er war damals ein Fünfziger, ein schöner Mann, groß, schlank und kräftig, der auf sein Aeußeres hielt; blaß, mit großen, wilden Augen und rauher Stimme; rasch im Handeln und tückisch. Kinderlos, lebte er nicht mit seiner Frau, sondern mit einer Wienerin, deren Mann er hatte ermorden lassen, wie Aeneas Sylvius erzählt. Auch Ulrich's Vater, der wegen seiner unglücklichen Liebe bekannte Graf Friedrich*), war noch am Leben.

König Friedrich, von allem diesem hörend, ließ den Grafen Ulrich zu einer Besprechung nach Leipzig einladen und begab sich selbst dahin. Allein nur der ältere Graf kam, betheuerte seine unwandelbare Treue und daß er rücksichtlich seines Sohnes Ulrich von Nichts wisse. Friedrich kehrte in Folge dieser Zusicherungen einigermaßen beruhigt nach Graz zurück. Hier trafen Boten von allen Seiten mit den schlimmsten Nachrichten über das Anwachsen des Aufstandes in Niederösterreich ein; doch die Zeit, welche er sich zur Abreise nach Italien festgesetzt hatte, war längst verstrichen und die Ankunft der Infantin in Italien mußte

*) Friedrich Cilli war gegen seine Neigung verheiratet worden und liebte heimlich die schöne Veronika Dessenitz, welche er nach dem vielleicht gewaltsamen Tode seiner Frau ehelichte. Sein Vater ließ ihn zur Strafe in einem Thurme der Burg Osterwitz an einen Wandpfeiler schmieden, während Veronika flüchtig im nahen Walde umherirrte. Allein in der Folge wurde auch sie gefangen gesetzt und in einem mit Wasser gefüllten Fasse ertränkt. (Bermann's Geschichte Wiens.)

täglich erwartet werden, da wollte er von keinem längeren Aufenthalte mehr wissen. Zu dieser Zeit schien sich alles wider ihn verschworen zu haben; das unerwartetste geschah. Ein päpstlicher Legat, Namens Senftleben, erschien plötzlich an Friedrichs Hoflager, um zu melden, daß der Papst selbst die Kaiserkrönung hinausgeschoben zu sehen wünsche. Allerlei eitle Ausflüchte wurden vorgeschützt, in der That aber traute der überaus furchtsame Nikolaus dem Könige nicht und fürchtete, derselbe möchte am Ende doch Ernsteres beabsichtigen, als ein bloßes Schaugepränge. Friedrich indessen verließ dessenungeachtet Graz und reiste durch das obere Murthal nach Kärnten. Da holten ihn auch noch Abgesandte Ungarns ein, um nicht bei dem allgemeinen Drängen nach Ladislaus Auslieferung zurückzubleiben. Auch sie wurden von Friedrich abgewiesen und fort ging die Reise über Leoben, Judenburg, Neumarkt, Friesach nach St. Veit, wo er das Weihnachtsfest feierte. Dorthin war auch der junge Ladislaus mit seinem Gefolge beschieden worden, um den Römerzug mitzumachen. Friedrich hoffte noch immer wenigstens auf Ausöhnung mit Ulrich Cilli und daß noch mehrere Herren und Ritter zu ihm stoßen würden, seinen Zug zu verherrlichen. Statt dessen verließ ihn heimlich einer seiner treuesten Anhänger Reinpert von Walse, der ihn zu begleiten versprochen hatte und nun mit seinem Bruder Wolfgang heimwärts zog, sich brieflich entschuldigend. Viele andere Herren folgten diesem Beispiele. Da wollte Friedrich wenigstens wissen, wie er mit dem Grafen Ulrich Cilli stand; deshalb ließ er ihn freundlich einladen an dem Römerzuge theilzunehmen, er wolle ihm alle Ehren erweisen und die Reisekosten bezahlen. Allein jener schickte mit Zustimmung seines Vaters zwei Abgesandte nach St. Veit, den Ritter Georg Ungnad, einen Mann mit einem unmäßigen Bauche, und den gelehrten Sekretär Leonard. Graf Ulrich stellte sich tief gekränkt über Friedrichs Mißtrauen, betheuerte seine Unschuld und lehnte die Einladung ab.

Darauf zog Friedrich weiter nach Villach, einer damals bairischen Stadt. Dort suchten ihn seine Räte nochmals dringend von der Fortsetzung der Reise abzubringen; er möge die gefährliche Lage bedenken, in welcher er seine Länder zurückließ, jetzt wäre noch das aufglimmende Feuer zu löschen, später nicht mehr; die römische Kaiserkrone könne er später immer noch nehmen. Auch der Legat Senftleben wiederholte die abmahnenden Worte des Papstes. Schon fing Friedrich zu wanken an und es wurde ihm ernstlich bange, da

kam ein Bote und brachte ein Schreiben aus Italien von Aeneas Sylvius mit einem Einschlusse von der Hand des Papstes selbst. Letzterer hatte sich plötzlich eines anderen besonnen und lud Friedrich in zuvorkommendster Weise ein, sofort nach Rom zu kommen. Dies gab den Ausschlag. Friedrich ließ seine vertrautesten Rätthe rufen und verkündete ihnen mit heiterer Miene seinen unwandelbaren Entschluß, die Romfahrt nicht mehr länger aufzuschieben. Schon sei der Ruf davon durch die Welt gedrungen, mächtige Fürsten Deutschlands seien unterwegs sich ihm in Italien anzuschließen und würden in Ferrara seiner harren; die Italiener sehnten seine Ankunft herbei und mahnten ihn zur Eile; die Landung der Infantin würde mit jedem Tage erwartet, ohne Schmach könne der Zug nicht unterbleiben. Es wäre zuviel Ehre dem Cizinger angethan, würde seinetwegen alles rückgängig gemacht werden. Mit Gottes Hülfe werde er nach seiner Rückkehr die Anschläge der Thoren zu Schanden machen. Alles schwieg, man erkannte, daß sein Entschluß unwiderruflich sei, niemand wagte ihm zu widersprechen, vielmehr lobten alle seine Beharrlichkeit und Seelengröße, und wer vielleicht anders dachte, ließ es nicht merken. Hierauf bestellte Friedrich zwei seiner vertrautesten Rätthe, Johann Keipperg und Walter Zebinger, alte Freunde, die schon bei seinem Vater gedient, als Regenten während seiner Abwesenheit; den Johann Ungnad bestimmte er zur Mitreise.

Nun kamen viele ungarische, böhmische und einheimische Herren herbei, um sich dem Zuge anzuschließen, darunter auch Herzog Albrecht, des Kaisers Bruder, mit glänzendem Gefolge aus Schwaben. Voraus wurden Thomas Haselbach, Theolog der Wiener Universität, Ulrich Kiederer, ein Rechtsgelehrter und Heinrich Senftleben, der päpstliche Legat, nach Rom zum Papste Nicolaus entsendet, um des Königs nahe Ankunft zu melden. Nach Benedig wurden Michael Graf Virginopolis und der Sekretär Johann Hinderpach entsendet, um dem Senate zu melden, daß Friedrich binnen wenigen Tagen die Grenze überschreiten wolle, um Unterhalt für seine Truppen, um Festsetzung der Lebensmittelpreise, um Schiffe zur Ueberfuhr an den Flüssen, und um Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung während des Durchzuges zu bitten.

Die rasche Sinnesänderung des Papstes zu Gunsten des Ömerzuges hatte aber Aeneas Sylvius bewirkt. Als er nämlich auf der Reise nach Italien nach Siena kam, wurde er schon durch den üblen Empfang seiner Mitbürger, welche ihn bei seiner Ernennung zum

Bischofe so festlich begrüßt hatten, unangenehm berührt. Man sah jetzt, wo die Ankunft Friedrichs so nahe bevorstand, den Römerzug mit andern Augen an, als früher, zumal in Siena, wo vormalig Kaiser Sigismund die Gastfreundschaft der Stadt arg mißbraucht hatte. Hierzu kam, daß die Familie des Aeneas Sylvius aus der demokratisch regierten Stadt verbannt worden war, und man besorgte, er könnte seinen Einfluß beim Kaiser geltend machen, um eine Aenderung in der Verwaltung der Stadt Siena herbei zu führen; daher behandelte man ihn mißgünstig, ja geringschätzig, er hörte in den Gassen laut über sich schimpfen. Da ging er zum Magistrate nach der Ursache zu forschen und suchte die unbegründeten Besorgnisse zu zerstreuen. Während dieses seines längeren Aufenthaltes in Siena erkrankte sein Begleiter Psullendorf am Fieber und starb plötzlich. Aeneas ließ ihn feierlich in der Marienkirche beisetzen und reiste ab, um seinen Mitbürgern durch längeren Aufenthalt kein Aergerniß zu geben, auch um nicht die Ankunft der Infantin zu versäumen, und konnte nicht mehr, wie er wollte, nach Rom zum Papste reisen. Da er aber von der Sendung Senstlebens an Friedrich wußte, schrieb er dem Papste einen sehr beweglichen Brief, welcher den Papst rasch umstimmte und ihn zu jener freundlichen Einladung an Friedrich bewog.

Indessen mußte Aeneas Sylvius in Telamone lange Zeit vergeblich auf die Infantin warten. Monate vergingen in banger Besorgniß, daß ihr etwas zugestoßen sei, die Hofdamen, Edelfräuleins und Ritter langweilten sich entsetzlich; Aeneas aber benützte diese Zeit zu Ausflügen in die Umgebung. Er sah sich den Berg Argentara und den berühmten Hafen des Herkules an, sowie die sehenswerthe Ruine von Caesedonia, deren Mauern aus riesigen gehauenen Steinen ohne Mörtel wundervoll gefügt waren und von wo man von dem Hügel, welcher das Meer beherrscht, bis Carthago sah.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

(Fortsetzung.)

Doch woher kamen diese Gewächse in unsere Gegenden? Noch vor wenigen Jahren hätte man auf diese Frage keine genügende Antwort geben können. Heute ist es aus den Untersuchungen Heer's über die

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: [70](#)

Autor(en)/Author(s): Hauser Karl

Artikel/Article: [Die letzte deutsche Kaiser Krönung in Rom. Vorwort. 113-126](#)